

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Der Wechsel in der Münchener Nuntiat.

Nach langen Suchen hat jetzt der Vatikan einen Nachfolger des für Hispanien bestimmten Münchener Nuntius, Monsignore Macchi gefunden.

Die Schwerezeit lag ebenso sehr in dem Umstande, daß nur wenige der zur Verfügung stehenden Prälaten sich für diesen besonders heißen Posten eignen, wie darin, daß unter den wenigen kaum einer Lust hat, das kaum sehr verdienstliche Erbe, das ihm die sechs Nuntien des letzten Jahrzehnts zurückgelassen haben, anzutreten.

Dieser oftentändige Uebelstand, so wird uns zur Befriedigung der Münchener Nuntiat a u s f ü h r t, ist durch die Aufmerksamkeit auch anberaubender politischen Kreise zu erzeugen. Denn der Einfluß der Münchener Nuntiat, die zum Episkopat in amtlich fühlen, zum Centrum aber in desto wärmeren anheimelnden Beziehungen steht, erstreckt sich auf das Interessengebiet des gesamten Reiches.

Die Gründe dieser im deutschen Interesse bedauerlichen Erscheinung liegen allerdings tiefer, als gemeinlich angenommen wird. Zum größten Teil ist der befremdlich rasche Wechsel im Personal der vatikanischen Missionen auf jene altererbte Tradition zurückzuführen, gemäß der jeder, der eine Nuntiat erster Klasse erreicht, damit zugleich für den Fall seiner Abberufung den Rechtsanspruch auf Vereinerung des Kardinalshutes erwirbt. Diese Nuntiaten gehören somit zu den posti cardinalia der Kurie, werden möglichst rasch zu erreichen — und zu verlassen gesucht.

Für München kommen abwechselnd vier oder fünf, besonders verfahrenen Persönlichkeiten, die der Neuanstellung dort vorfindet, in Betracht. So sehr noch jeder der dafelbst begabtesten gewählten Prälaten die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Stellung bei Hofe u. s. w. betreffend gefunden hat, so unbehaglich haben sich die meisten in amtlicher Beziehung gefühlt. Teilweise fehlte es an der Bekanntschaft der durchschschnittlichen Amtsbekannt, teilweise an der Bekanntschaft der Kräfte, die ein jeglicher Uebelbefehl, welcher die nötigen die kräftigen Erfahrungen, die einzelne der früheren Nuntien mit geistlichen Elementen machen mußten, die Nachfolger zu vorzüglichen Mitarbeitern. Der Episkopat hat sich angelehnt gewisser Zurückgekehrten fast völlig zurückgezogen und beschränkt sich auf die offiziellen Besuche; so wech der Neubeglaubigte nicht, an wen er sich halten soll, und fällt meist Elementen zum Opfer, die in erster Linie selbständige Zwecke verfolgen.

Dies hindert unabhäufige Zustände, die eine Verform der Nuntiatenwesen in dem künftigen Charakter des Nuntiatenwesens, das es erwarten heißt, ist fraglich. Sicher wäre sie, nachdem durch Wegfall des Kirchenstaates die Grundlage der internationalen Beziehungen der Kurie sich verändert hat, gerechtfertigt und für die Herbeiführung größerer Stetig-

keit in der diplomatischen Vertretung des Vatikan von Bedeutung. Aber auch unter den gegebenen Umständen kann in Deutschland erwartet werden, daß mit dem rüchsiglich der Münchener Nuntiat bisher geübten Wechsel sich erbeuten werde. Ob die Wechseln unter dem neuen Nuntius, Monsignore Caputo sich besser werden, muß man abwarten.

Die Achtung jüdischer Deutscher in Rußland.

Wer Recht behalten will und hat nur eine Junge, behält's gewiß. Nach diesem Grundsatz handelt die Petersburger „Nowoje Wremja“ bei ihrer weiteren Propaganda für die Achtung Deutscher in Rußland. Erst waren es die Grundgesetzte Rußlands, mit denen das Blatt die Behandlung deutscher Juden in Rußland als Deutsche zweiter Klasse rechtfertigen wollte, und jetzt beruft sich das wüchtige Antisemitennetzwerk auf Peter und Paul — das B ö l l e r e c h t! In der Petersburger K o r r e s p o n d e n t schreibt uns:

Die „Nowoje Wremja“ nimmt abermals davon Notiz, daß sich das „Berliner Tageblatt“ in der Frage der jüdischen Handlungsbesiden auf den Standpunkt der völligen Gleichberechtigung aller Reichsdeutschen, mögen sie nun Juden oder Christen sein, stellt. Eine derart liberale Sentenz ist dem Blatte des Herrn Schinowin, der neuerdings die antisemitische „Schnaps“-des Herrn Kaufmann mit dem unterführt, natürlich unterhändlich. Waren es wirklich die Grundgesetzte Rußlands, welche das antisemitische Organ als dienstliche Plauer vor eine Würdigung dieser Frage bei den Handelsvertragsverhandlungen zünden wollte, so ist es heute das B ö l l e r e c h t. Die „Nowoje Wremja“ vertritt den Standpunkt, daß Graf Witow bei den Handelsvertragsverhandlungen auf einer Abänderung der gegenwärtigen Verhältnisse nicht nur nicht bestehen, sondern sie nicht einmal berühren werde. „Er als Kaiser wisse an besten, daß jeder Ausländer, der in ein fremdes Land kommt, dem B ö l l e r e c h t nach sich den Gesetzen dieses Landes unterwerfen muß.“ Obwohl die Juden sehr Part in Deutschland seien, werde die deutsche Regierung es ihrerseits kaum rüsten, einen Widerspruch und daher die gütlichartigen Beziehungen beider Länder lösen könnte. „Mögen die reichsdeutschen Handlungsbesiden“, sagt die „Nowoje Wremja“, „Rußland soviel sie wollen bevisen, aber es sollen Christen sein. Der hebräischen Besiden deutscher Nation stellen Österreich, Frankreich, Italien, England, Amerika und sogar der Mond zum Besiden offen, nur nicht Rußland, das hat an seinen eigenen Juden genug.“

Selbstverständlich ist eine Forderung des B ö l l e r e c h t e s, daß ein Ausländer sich beim Beside eines fremden Landes dessen Gesetzen zu fügen hat. Zudem ist es ebenso eine Forderung des B ö l l e r e c h t e s, daß das betreffende Land allen Angehörigen derselben fremden Nation gleichmäßig Gutsfreundlichkeit anwärt und von einer unterschiedlichen Behandlung solcher Ausländer selbst dann absteht, wenn es eine unterschiedliche Behandlung seiner eigenen Bürger vornimmt. Wenn Rußland die russischen Juden rechtlich anders stellt als die russischen Orthodoxen, so ist das lediglich eine interne russische Polizeimaßregel, die es auf ausländische Gäste nicht übertragen darf. Rußland glaubt einer solchen unterschiedlichen Behandlung seiner jüdischen und orthodoxen Bürger nicht entsagen zu können. Das ist seine Sache, und das Rußland kann darüber vollkommen die Beside haben, es kann sich über diese Inhumanität und Rücksichtslosigkeit entrichten, aber es hat den Russen nichts dreinzureden. Wozu es aber zu besiden berechtigt und verpflichtet ist, daß ist, daß Rußland seine internen Polizeimaßnahmen nicht auf die Ausländer überträgt. Jedes Land, dessen Bürger einander unterschiedlich rechtlich gleichgestellt sind, muß es als eine Ehrenpflicht betrachten, darauf zu halten, daß seine gleichberechtigten Bürger in einem anderen Lande nicht mit verschiedenen Maße gemessen werden. Das gilt speziell

für Deutschland, dessen Handelsvertrag mit Rußland allen deutschen Reichsbürgern das gleiche Verfahr- und Handelsrecht wie russischen B ö l l e r e c h t, also russischen Orthodoxen, zugehört. Selbst wenn das B ö l l e r e c h t von Rußland die gleichmäßige Behandlung aller Angehörigen eines fremden Landes nicht forderte, der deutsch-russische Handelsvertrag würde sie fordern. Mit Spiegelfechtereien, wie sie die „Nowoje Wremja“ beliebt, ist gegen diese Tatsache nicht anzutampfen. Wie will es die „Nowoje Wremja“ übrigens rechtfertigen, daß die Behandlung, die Rußland deutschen Juden zu teil werden läßt, von den russischen Behörden nicht auch den Juden anderer Nationen, zum Beispiel den amerikanischen Juden gegenüber beobachtet wird? Den Versuch, die amerikanischen Juden ähnlich zu schikanieren wie die deutschen, hat Rußland freilich auch gemacht, aber als es sah, daß es damit bei Bruder Jonathan schlecht anfan, hat es sich wohlweislich gefügt. Und wie würde zum Beispiel ein jüdischer Offizier der französischen Armee, der zeitweilig Aufenthalt in Rußland nähme, behandelt werden? Gewiß auch wie deutsche Handlungsbesidenemolischer Konfession?

Wir meinen: wenn Rußland seine Verpflichtung zur gleichmäßigen Behandlung aller Amerikaner, aller Engländer, aller Franzosen, aller Belgier anerkennt, wie sollten gerade wir Deutsche dazu kommen, uns gegenüber diesen B ö l l e r e c h t als minderberechtigte Nation, als Nation zweiter Klasse, von russischen Polizeipräsidenten und sonstigen Schinowinns behandeln zu lassen? Wenn Deutschland seinem Ansehen und seiner Würde nicht Abbruch tun lassen will, wird unsere Regierung die Beilegung der benötigten Ausnahmestellung unter allen Nationen, die Deutschland bezüglich der Zulassung seiner Bürger zur Vereinerung Rußlands jetzt inacht, herbeiführen müssen.

Vom hiesigen russischen Generalkonsulat erhalten wir folgende Mitteilung:

Dem kaiserlich russischen Generalkonsulat zu Berlin ist von dem im „Berliner Tageblatt“ angeführten Fall von Ausrückung, welches von Intervention seitens der Botik der Vereinigten Staaten, des Auslandsbüros eines aus Mexiko nach Amerika ausgewanderten und dort naturalisierten jüdischen Ehepaars nichts bekannt.

Wir bemerken dazu, daß uns mehrere Leser unabhängig voneinander die von dem russischen Generalkonsulat angezeigten Tatsachen berichtet haben. Daß das russische Generalkonsulat sich an die Sache nicht mehr erinnert, ist schon möglich. Das Generalkonsulat hat eine ganze Anzahl Beamte, und es mag auch in diesem Falle mutatis mutandis das Wort gelten, das einst in Oesterreich geprägt wurde: Der Minister des Auswärtigen kann sich nicht erinnern, was der Minister des Inneren gekümpert hat. Die Tatsache, die wir mitgeteilt haben, ist den russischen Behörden begreiflicherweise höchst unbehagen, da sie von der deutschen Regierung gebieterisch fordert, daß sie deutschen Reichsangehörigen in Rußland daselbe Recht sichere, das andere Länder ihren sichern. Daher mag vielleicht die Gedächtnis-schwäche des Generalkonsulats begründet sein. Oder hätte es sich um die Auslieferung des amerikanischen Botikoffiziers nicht gehandelt? Würde der Paß den amerikanischen Juden gleich ausstehen dürfen?

• Graf Mirbach-Sorquitten hat in seiner schon erwähnten Rede auf der Generalversammlung des österrischen konservativen Vereins eine feine A b r e c h n u n g mit den A g r a r i e n gehalten. Bei seiner Erörterung der Reichstagswahlgen gab er folgendes zu besiden:

„Was die Reichstagswahlgen anlangt, so lagen unvorstellig nach meiner Auffassung, im Falle der Annahme des Zolltarifgesetzes, die Verhältnisse für die konservativen Partei günstig. Diese Aussichten wurden aber getrübt durch die vielbesprochenen Erklärung des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirte vom Dezember vorigen Jahres. Bei den Verhandlungen des Delegiertentages der deutschen konservativen Partei zu Berlin am 25. März d. J. führte ich Neues schaff. Das ist, nach Red, der Grund dafür, daß amerikanisches Genie in den meisten Abteilungen geistiger Arbeit zwar die kleinere Gabe des Erfinders zeigt, die größere und größere Verabgung des schöpferischen Genies aber vermischen läßt. Der schöpferische Genie gibt der Welt etwas, was in seiner Art absolut neu ist, der erfindende Geist produziert nur eine abgeschwächte Variation von bereits vorhandenem. Der schöpferische Genie entwirft ein neues Naturgesetz, entdeckt ein Prinzip, das die ganze Welt in Anspruch besidet, der erfindende Geist nimmt ein Patent auf eine verbesserte Manufaktur heraus.“ Man glaubt allgemein in Amerika, daß der Amerikaner die größten Triumphe als Schöpfer neuer Dinge und Entdecker gefeiert habe — nach Red eine lächerliche Behauptung. Man nennt Fulton als den Entdecker des Dampfbootes, Professor Morse als den Entdecker der Telegraphie, in beiden Fällen mit Unrecht. Andere glauben, Bell habe das erste Telephon, Edison das erste elektrische Licht erzeugt, was sich mit den Tatsachen absolut nicht vereinigen läßt. Noch schlimmer steht es, wenn wir von den technischen Leistungen zu den höheren Manifestationen schöpferischer Tätigkeit kommen. „Ich kann“, sagt Professor Red, „außerhalb der Gebiete der Staatswissenschaften und der Jurisprudenz keinen einzigen hier geborenen Amerikaner anföhren, der etwas Epochenmachendes getan oder gesagt hat.“

Der Amerikaner, fährt der Professor fort, hat, wie Kipling es ausdrückt, ein außerordentliches Gedächtnis, für die instant need of things“, die augenblickliche Notwendigkeit, die man schnell wahrnehmen und erledigen kann. Ihm fehlt dagegen der Blick in die Zukunft. Dies tritt auch auf das tägliche Leben zu. Der Amerikaner denkt daran, gleich Geld zu verdienen und so viel wie möglich zu erlösen es aber auch sehr schnell aus, spart wenig oder nichts und macht seine Pläne für die Zukunft. Das ist auch der Grund,

Ein Yankee über die Yankees.

(Von unserem Korrespondenten.)

(Nachdem verboten.)

Es gab eine Zeit, wo man in Europa alles Amerikanische über die Achsel anquicken pflegte. Man sah im Yankee nur den Dollargäuger, und wo gar von amerikanischen Bildungsbestrebungen die Rede war, da dachte man gleich an den Doctor Philadelphia. Dann kam ein Umsturz. Man fing an, den Amerikaner zu fürchten, ja zu bewundern. Minister, Gelehrte und Konmerzienräte machten Entdeckungstouren in die neue Welt. Sie hatten dies und das zu tadeln, aber Land und Leute imponierten ihnen doch ganz entschieden. Der große Zug im Charakter des Amerikaners der in dem künftigen Umfang des Landes begründet ist, sollte sie mit allem aus. Vielleicht haben sie auch durch die so genannte Rückkehr, die sie in vielen Städten das Interesse. Andere mit weniger kritischem Sinn nahmen ihre Worte an, „amerikanisch“ wurde die Lösung in manchen Kreisen. Man fing an, den praktischen und maten Yankee durch ein Vergrößerungsglas zu sehen. Diese Bewegung gipfelte in Deutschland darin, daß jemand dem deutschen Kaiser die, wenn man sie wirklich nehmen wollte, für uns Deutsche wenig schmeichelhafte Aeußerung in den Mund legte: „Ich kann nur Amerikaner um mich brauchen.“ Der Yankee, dem alle diese Dinge gewissheit der Raub betriebl wurden, sah sich sehr geschmeichelt. Die intelligentesten aber lächelten ein wenig, ein ganz klein wenig.

Als noch alle Welt den Erzeugnissen amerikanischer Kultur ein gewisses verächtliches Mißtrauen entgegenbrachte, da warf sich der Yankee überall und jedem gegenüber in die Brust: „Maß! uns doch einmal nach, zeigt doch, was Ihr

kennt! Wir wollen doch erst einmal sehen, ob nicht unser common sense all Euren gelehrten Krimskräms tausendmal aufwiegt. Wir haben der Natur ihre Mittel entzogen, unsere Morfes, Bells und Edison, denn wir sind praktisch, und Ihr seid es nicht.“ Als sich aber der fremde Weirpruch mit dem selbstgekreuzten zu vermischen begann, da wurde es einigen denkenden Köpfen unter den Yankees denn doch zu schmal. Ein solcher ist Professor Pea von der Columbia-Universität, der neulich eine bemerkenswerte Rede hielt, die sich seine Landsleute und ihre allgütigen deutschen Bewunderer hinter den Spiegel stellen sollten. Der Amerikaner hat Wunderbares geleistet, er ist ein Riesentatler in der Geschichte der Welt geworden, mit dem wir alle zu rechnen haben; sein Land ist im gewissen Sinne allerdings das „Land der Zukunft“ mit „unbegrenzten Möglichkeiten“. Wir können viel von ihm lernen, sehr viel sogar, aber wir brauchen ihm doch nicht blindlings zu folgen; wir dürfen ihm nicht Eigenschaften zuschreiben, die er nicht besitzt, vorläufig wenigstens nicht besitzen. Wir müssen auch seine Schwächen kennen, um seine Stärke gebührend zu schätzen. Peas vorzügliche Darlegung sollte uns wie ihm über manches die Augen öffnen.

Pea nahm, wie in der Gelegenheit begründet war, seinen Ausgang vom Interestsweifen. Mit ironischen Worten fertigte er die Theorie ab, nach der alles Wissen komme, die Beobachtungsgabe zu schätzen und die Zeitkraft anzuregen. Denn die erste lammet das Material, aus dem die letzte ihre Schäfte zieht, und diese Schäfte konstituieren das, was man gemeinhin „Wissen“ nennt. Folglich würden beide nur entwidelt, um etwas „woll“ndig Wertvolles zu erwerben. Diese Theorie ist aber der Standpunkt, auf dem die Mehrzahl der amerikanischen Bildner der Jugend steht. Das Resultat dieses Verfahrens ist die Ausbildung eines Gehirns, das modifiziert und anbetet, aber nichts